

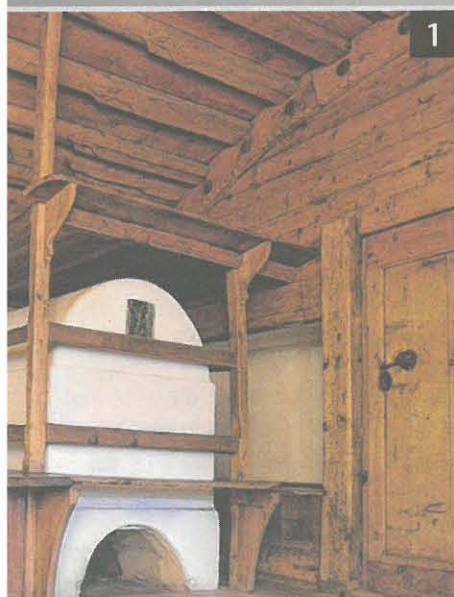
Ewige Faszination Kachelöfen

Der Geruch des Holzes, das Knistern des Feuers beim Anschüren, die besondere, wohlige Wärme: Öfen strahlen eine unvergleichliche Gemütlichkeit aus. Schon immer haben sich die Menschen um sie versammelt. Früher aus der Notwendigkeit heraus, weil die Stube mit dem Kachelofen der einzige rauchfreie Raum im Haus war, in dem die Bewohner im Winter nicht frieren mussten: Forscher haben nachgewiesen, dass in Tirol schon im 13. Jahrhundert auf diese Weise geheizt wurde. Und heute, wo das Hafnerhandwerk wieder so richtig boomt und Kachelöfen als Österreichs beliebteste Heizgeräte gelten. Wo Architekten kunstvolle, individuell angefertigte und hochmoderne Öfen, in denen das Feuer mittels App am Smartphone zu brennen beginnt, in ihre Gesamt-Raumplanung mit einbeziehen.

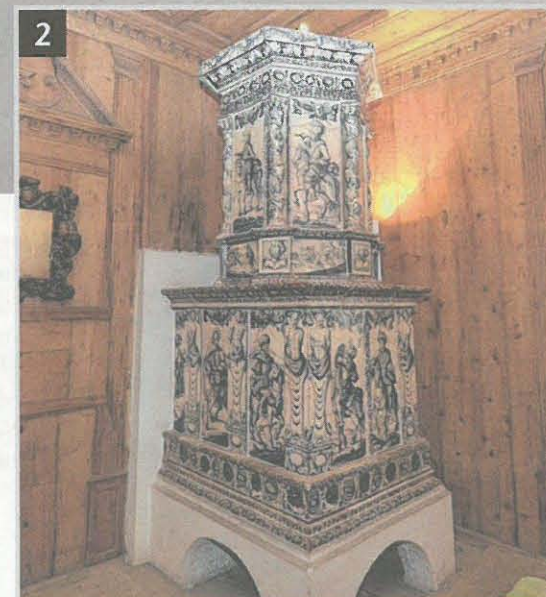
Prunk- und Prestigewerke

Heute wie damals kann ein Kachelofen viel über Zeit und Lebensumstände erzählen, Experten geht es dabei um viel mehr als nur um seine Funktion als Wärmequelle. Historische Öfen, vor allem aber ihre Kacheln, geben Einblicke in Politik, soziale Strukturen oder Bautechniken vergangener Tage und sind Hinweise auf den Status ihrer Besitzer. Im Vergleich zu den gemauerten Öfen in ärmlieheren Stuben waren sie wahre Prunk- und Prestigestücke – „unbezahlbar aus heutiger Sicht“, wie Erich Moser, Landesinnungsmeister der Hafner in Tirol, sagt. Gemeinsam mit Karl Berger, Leiter des Volkskunstmuseums in Innsbruck, sitzt er am Tisch einer der vielen dort ausgestellten, gemütlichen Holzstuben und spricht über eine einmalige, vielversprechende Zusammenarbeit: Ein Team aus Wissenschaftlern der Universität Innsbruck, von Vertretern des Hafnergewerbes, Mitarbeitern des Tiroler Volkskunstmuseums und des Denkmalamts hat sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden, um historische Kachelöfen zu erforschen, zu erhalten und zu bewahren. Das Museum für Angewandte Kunst in Wien ist als Kooperationspartner mit dabei. »»

Vom Nutzofen in der Bauernstube bis zur hochtechnischen Wärmequelle im Designer-Wohnzimmer, in der das Feuer per App zu flackern beginnt: Kachelöfen strahlen eine ganz besondere Wärme aus. Und sie erzählen Geschichten über ihre Besitzer und die Zeit, in der sie leb(t)en.



1



2



3



4

1 Die Zierkachel auf dem Ofen im Volkskunstmuseum stellt die Kreuzigung Christi dar.

2 Stube aus Monclassico, Reiterofen mit Motiven der Türkenbelagerungen.

3 Grüner Wapenofen aus dem 16. Jahrhundert in einer Stube aus Burgeis im Vinschgau.

4 Auf dem Barockofen aus Schloss Fügen wurden die vier Jahreszeiten dargestellt.



Blick ins Depot des Museums, wo Hunderte Kacheln lagern – kostbare, aufwändig hergestellte und auch sehr schlichte.

Fotos: zeitungsfoto.at

Zentraler Punkt ist das Volkskunstmuseum in Innsbruck, die original nachgebauten Stuben aus verschiedenen Zeiten und Regionen vermitteln Geschichten von damals, sagt Karl Berger. Bei vielen heißt es „bitte bücken!“, die niedrigen Türen öffnen den Zugang in eine kleine Welt, in der alle zusammenkamen: Da ist etwa die Gerichtsstube aus Niederdorf im Pustertal aus der Zeit um 1500. Auf dem Ofen mit den graphierten Kacheln sind wie auf vie-

„Was sich da aus dem Dampf feuchter Wäsche und Joppen, die am heißen Ofen trocknen, aus Speisegeruch und dem Qualm schlechten Tabaks für eine Atmosphäre entwickelt, davon hat ein Städter keinen Begriff. Er würde es kaum fünf Minuten in dem Gestank aushalten.“

Aus den Aufzeichnungen von Ludwig von Hörmann, Volkskundler (1837–1924)

len anderen dieser Zeit Jagdszenen dargestellt. Oder die Stube aus Monclassico aus dem Val di Sole im Trentino aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mit ihrem prachtvollen Ofen mit Motiven von der Türkenbelagerung. Ganz unten sind Osmanen in Fesseln zu sehen – wild, aber edel –, darüber kämpfende Reiterfiguren und oben die Sieger. Oder jene aus Burgeis im Vinschgau um 1500 mit dem grünen, repräsentativen Wappenofen, auf dem sich der Adel verewigte. Die Farbe

stammt vom Kupfer in der Glasur – in der Zeit des Kupferbergbaus wurde das Mineral häufig zu diesem Zweck verwendet.

In den Stuben kamen Menschen zur Welt und wurden nach ihrem Tod aufgebahrt. Hier wurde gegessen, gearbeitet und kommuniziert. Berger: „Der Ofen war der Ort, um den sich alle versammelt haben und der die familiäre Hierarchie sichtbar machte. Wer direkt dort sitzen durfte und wer weiter weg Platz nehmen

für eine Atmosphäre entwickelt, davon hat ein Städter keinen Begriff: Er würde es kaum fünf Minuten in dem Gestank aushalten.“

Im Volkskunstmuseum sind Stuben und Öfen aus der Zeit vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert ausgestellt. In einer Zeit, in der viele prunkvolle Öfen ihren Weg in Museen in Wien sowie das Germanische Museum Nürnberg fanden, ging es darum, diese Denkmäler vergangener Zeiten in Tirol zu halten. Überschuldete Familien verkauften sie an das Museum in Innsbruck, dessen Sammeltätigkeit zu dieser Zeit handwerklich vorbildlichen Erzeugnissen galt. Andere konnten aus teils verfallenen Gebäuden gerettet werden.

Keiner ist wie der andere

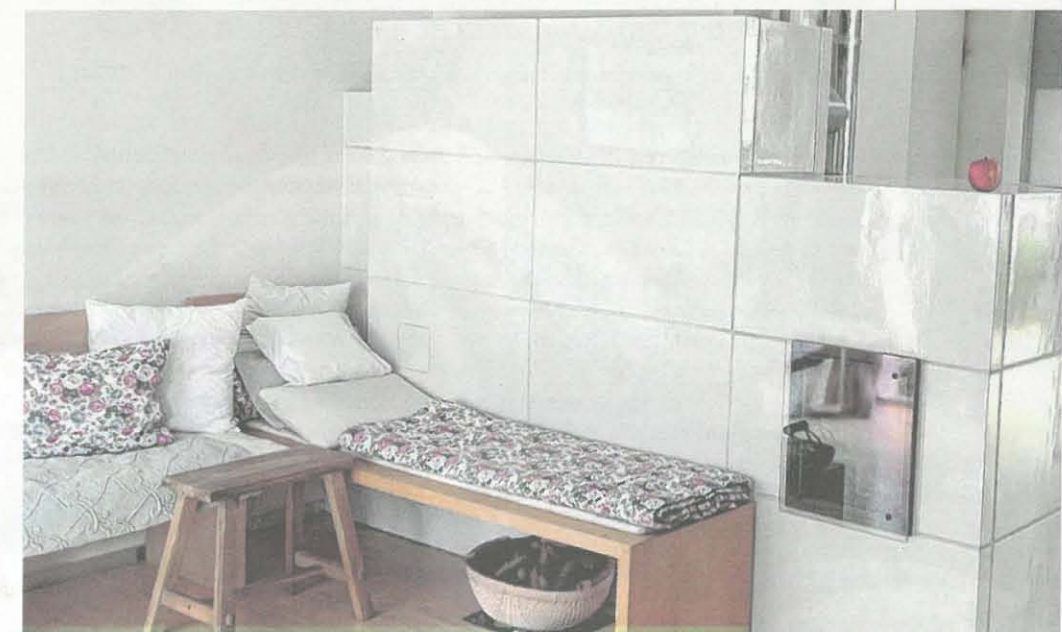
Berger ist über die interdisziplinäre, befruchtende Zusammenarbeit begeistert: „Für uns als Museum geht es um die Erhaltung, wir betrachten Stuben und Öfen aus der Sicht des Wissenschafters. Und plötzlich kommt da einer rein, der die Arbeit dahinter sieht! Der die Töpferscheibe sichtbar macht! Der nicht nur die Motive auf den Kacheln sieht, sondern auch, wie diese entstanden!“ Kein Ofen gleicht dem anderen: Bei Bauart, verwendetem Material und dargestellten Themen gibt es große regionale Unterschiede – auch innerhalb von Tirol, wie Hafnermeister Erich Moser sagt. „Ursprünglich waren die meisten übermauerte Feuerräume.

musste, wie Mägde und Knechte, all das war genau geregelt.“ In der Stube hielten sich die Kinder auf und im Winter auch die Hühner. Ludwig von Hörmann, früherer Universitätsbibliotheksdirektor und einer der ersten Volkskundler Tirols, hielt 1909 in seinen Aufzeichnungen fest: „Den ganzen Winter hindurch wird kein Fenster geöffnet. Was sich da aus dem Dampf feuchter Wäsche und Joppen, die am heißen Ofen trocknen, aus Speisegeruch und dem Qualm schlechten Tabaks

Im Tiroler Oberland, vor allem im Ötztal, gab es viele dieser einfachen, bäuerlichen Öfen, mit der Holzbank und dem typischen Aufsatz zum Trocknen der Kleidung. In Höfen, Gasthäusern bis hinauf zu den Almen sind heute noch Hunderte in Gebrauch.“ Im Unterland fanden sich bürgerliche, repräsentative Öfen, so Moser. Einzelne Hafnerfamilien wie die Familie Gantner – „die wohl besten Hafner Europas“ – erlangten weit über die Grenzen hinaus Bekanntheit. Ihre prunkvollen Öfen wurden in Padua, Mailand und Prag sowie am Hof der Habsburger bestaunt.

Elite-Hafner und ein Kuriosum

Ein ganz besonderes Werk dieser „Elitekeramiker“ aber ist in Innsbruck zu finden, nach 400 Jahren wurde es sozusagen wiederentdeckt: Gemeint ist ausgerechnet der schlichte Ofen in der von Erzherzog Maximilian errichteten Eremitage im Kapuzinerkloster, zum Jubiläum wurde die Einsiedelei renoviert und ist seither für die Öffentlichkeit zugänglich. Das Kloster bietet Führungen an, Anmeldungen sind nötig. „Ein Kuriosum, das so gar nicht in die Anfänge des 17. Jahrhunderts passen will“, meinte Erich Hafner anlässlich der Eröffnung in diesem Sommer. „Es ist nicht der spektakulärste handwerkliche Ofen, den wir kennen, aber der innerlich schönste.“ Ein Juwel gerade wegen seiner Bescheidenheit, denn darin liege seine Größe und Faszination.



Karl Berger, Leiter des Volkskunstmuseums (links im Bild), mit Erich Moser, Innungsmeister der Tiroler Hafner, in einer Stube aus Villanders aus dem 15. Jahrhundert.

Modern, aber trotzdem sehr gemütlich: Kachelofen und Holzbank einer Stube von heute.